Nr. 2. Februar 1905. 11. Jahrg.

Mitteilungen

des

israelitischen Landes-Lehrervereines in Böhmen.

Krebsschäden.

Wer länger denn ein Jahrzehnt im Ausschusse eines Vereines faktisch tätig ist, dem wird wohl niemand eine Beurteilung der Mitglieder dieses Vereines absprechen können. Daß speziell unserem Stand gewisse Fehler spezifisch eigen sind, ist ja allgemein bekannt, doch sind diese leicht erklärlich und auch zu entschuldigen, denn wie es Berufskrankheiten gibt, entstehen auch gewisse Berufsfehler, die dasjenige Individuum, das nicht genug Selbsterkenntnis hat, leicht infizieren. Allein von diesen ziemlich verbreiteten Fehlern wollen wir nicht sprechen, denn sie sind der Allgemeinheit nicht von Schaden, sondern nur dem mit denselben behafteten Einzelnwesen. Ist es wunder zu nehmen, wenn jemand, der jahraus, jahrein im Tempel und im Lehrhaus das große Wort führt, durchdrungen wird von der Wichtigkeit und Tüchtigkeit seiner Person, wenn er, der nie jemanden anderen singen und sagen hört, sich selbst über das Maß taxiert, von seinen Leistungen stets nur die beste Meinung hat und eine Kritik nicht oder schwer verträgt? — Das sind Fehler, die im äußersten Falle dem Manne, der sie besitzt, oft schlimme Erfahrungen bringen, ihm allein Schaden verursachen. Ein wenig Selbsterkenntnis tut da not und die Sache wird gut.

Daß er im Kampfe ums Brod nicht immer rücksichtsvoll vorgehen kann, liegt auf der Hand, denn niemand wird Rücksicht üben können oder dürfen, wo es gegen das eigene Interesse geht. Wenn nun bei Stellenbewerbungen, das ist ja fast das einzige Gebiet, wo sich die Brotinteressen treffen, jeder Kandidat alles tut, um sich selbst zu dem erstrebten Posten zu verhelfen, wer darf dies verurteilen? Niemand — denn keiner dürfte, in dieselbe Lage versetzt, anders handeln.

Wer aber nicht genug zu verurteilen und rücksichtslos an den Pranger zu stellen ist, das ist der „anonyme" Angeber, der aus dem Hinterhalte den Berufsgenossen verleumdet und die auf unlautere Weise in Erfahrung gebrachten Klatschereien in erheuchelter Entrüstung als Anklage, die er nicht erhärten kann, benützt, um den Berufsgenossen unmöglich zu machen. Solche „Kollegen" schaden dem Stande mehr, als alle in diesen Blättern angeführten Übelstände. Ein solches Individuum zeigt in seinem Tun nicht Rücksichtslosigkeit allein, nein,

Bosheit und Schlechtigkeit in einem kaum zu erreichenden Grade und soll gemieden werden.

Wie sehr es auch schmerzt im eigenen Fleische mit dem Messer zu hantieren, wir mußten auf diesen Krebsschaden aufmerksam machen, damit das Übel ausgerottet werde mit Stumpf und Stiel, denn ein solcher Fehler eines Einzelnen fällt bei dem gegen den Lehrerstand angewandten summarischen Urteil auf die Gesamtheit.

Wenn heute ein Geschäftsmann seine Zahlungen einstellt, wenn er durch schlechten Geschäftsgang, durch maßlosen Aufwand fallit wird, die Öffentlichkeit erfährt es und weiß, daß der Mann zahlungsunfähig ist. In unserer Mitte wird dieses Prinzip nicht gehandhabt, auch wenn Individuen sich Verirrungen zuschulden kommen lassen, die ihre plötzliche Entlassung, fluchtartiges Verschwinden aus ihrem Dienstorte nach sich ziehen — und die Folge ist, daß das Individuum weiter wüstet. — Auch in diesem Fall gibt es kein Erbarmen, aus dem Stand muß es scheiden und ein anderes Brot sich suchen, denn ein Krebsschaden ist es für die Gemeinschaft.

Ein Trost ist uns geblieben, daß diese angeführten Fälle selten in unseren Reihen sind, allein ein Pestfall genügt wohl, daß Vorkehrungen getroffen werden, daß die Seuche nicht Verbreitung findet, der Kranke muß isoliert werden.

An uns soll es liegen, daß wenigstens die Mitglieder unseres Vereines sämtlich frei von diesen Übeln bleiben, daß wir, wie bisher unser Banner rein und blank erhalten, denn nur durch Strenge und Selbstzucht in ihrer Mitte erhält unsere Vereinigung jenen Wert, den sie sich mit Mühe erworben und auch ferner zum Nutzen seiner Mitglieder erhalten muß. F.

Der Religionsunterricht am Sabbat.

Herr Rabbiner Dr. Kurrein, Teplitz, veröffentlichte jüngst einen Artikel mit obiger Aufschrift mit der Aufforderung „zur freien Diskussion gestellt.“ Bisher las ich aber nur einen einzigen Artikel gegen diesen Unterricht und dieser war von zarter Damenhand geschrieben, die wohl vom Unterrichte selbst und von den Verhältnissen in den Gemeinden soviel versteht wie der Blinde von den Farben; überhaupt sollten sich letztere an Diskussionen nicht beteiligen, die ihrem Wirkungskreise so nahe liegen, wie uns die Mandschurei. Die Gründe, warum Herr Dr. Kurrein dieses Thema jetzt zur Sprache bringt, sind dem Schreiber dieses wohl bekannt und haben einen ganz anderen Zweck, als den unbefangenen Leser für diese Idee zu erwärmen, umsomehr als Herr Dr. Kurrein im vorhinein bei sich selbst weiß, daß er nur leeres Stroh dresche, ihm war es darum zu tun, wie gleich im Eingange des Artikels zu lesen ist, allen jenen seinen Kollegen, die nicht nach seiner Pfeife tanzen wollen, einen Hufschlag mit seinen längst nicht mehr gefährlichen,

sagen wir parlamentarischen — Waffen, zu versetzen; denn er nennt sie orthodox sein wollende Rabbiner, die aber nicht im Amte stehen und Religionsunterricht am Sabbat erteilen und dadurch das Judentum untergraben. Wir fühlen durchaus kein Bedürfnis, die Prager Herren in Schutz zu nehmen, sie sollen dies selbst tun, aber Unrecht jemandem zufügen lassen, ist auch eine Sünde, wenn man dieses verhindern kann.

Worin wir mit Herrn Dr. K. vollkommen übereinstimmen, ist die klare Kenntnis, daß das Judentum leider sehr zurückgeht und doch bleibt uns der Trost, daß solche Perioden schon dagewesen sind, das Judentum aber dennoch weiter besteht und so Gott will, noch ärgere Zeiten überdauern wird. Herr Dr. K. behauptet kühn und offen, daß die Juden auf dem Lande heutzutage vom Judentum gar nichts mehr wüßten, da sie nicht einmal am Samstag mehr Gottesdienst abhielten, aus Mangel an Besuchern. Gerade dieser Vorwurf steht im direkten Widerspruche mit der Wahrheit; denn heute noch gehen die Dorfjuden selbst bei schlechtem Wetter oft große Entfernungen, um dem Gottesdienste beiwohnen zu können, was von unseren jüdischen Städtern nicht gesagt werden kann, trotzdem ihnen der Sabbat von der Kanzel herab in deutscher Sprache direkt aus dem Munde des Rabbiners eingesegnet wird, wie sich die Herren in diesen Gegenden auszudrücken pflegen. Nirgends finden wir so viele indifferente Juden, als in den Städten, nirgends so viele Sabbatschänder, so schlechte Tempelbesucher als dort. Trotz aller schönen und nicht schönen Predigten, wird öffentlich geraucht, ja die Zigarren oft beim Verlassen des Gotteshauses, wenn sie sich zu irgend einem Ohrenschmaus dort eingefunden, schon angezündet, die Geschäfte werden geöffnet, es wird ohne Scheu gerissen und geschnitten, was in den kleinen Gemeinden doch nicht so arg getrieben wird, da sich einer vor dem anderen schämt. Herr Dr. K. wird zugeben, daß selbst in seinem Wirkungsorte, wo er schon so viele Jahre tätig ist und oft genug predigt, und ich sage es offen, er ist ein gediegener Redner, kein Phrasenheld, die Verhältnisse ganz genau obiger Schilderung entsprechen. Nun kommt er mit einem neuen Projekte zur Hebung des Judentums, ich würde ihm gern Folge leisten; denn ich frage nie darnach, ob jener Jude dieser oder jener Nationalität angehört, dieser oder jener politischen Partei, für mich gilt nur der Satz, Ki mizijon teze toro, jeder ist mir willkommen, der zur Hebung des Judentums beiträgt, der Antrag des Dr. K. ist aber in gewissem Sinne eine Schädigung desselben, wie ich in den folgenden Zeilen dartun werde.

Vor allem dürfte es doch Herrn Dr. K. bekannt sein, daß der Landesschulrat gleich bei Feststellung der Stundenzahl für den jüdischen Religionsunterricht die Norm aufstellt und mit vollem Rechte, daß dieser mit dem anderen Unterrichte nicht kollidieren darf. An Schulen, wo sehr viele jüdische Schüler sind, wo für jede Klasse separat der Unterricht erteilt wird, ist es daher leicht, diesem Wunsche nachzukommen, da die jüdischen Schüler gleichzeitig ihren Unterricht genießen

können, während ihre katholischen Mitschüler Religionsunterricht haben; denn an solchen Schulen ist gewiß stets ein Lesezimmer frei, ganz anders verhält sich dies an Schulen, wo die jüdische Schülerzahl geringer ist, wo mehrere Klassen zusammengezogen werden müssen; an solchen Schulen muß der Unterricht an schulfreien Tagen erteilt werden, wo die kombinierten Schülerklassen keinen anderen obligaten Unterricht haben. Nun hat die Mehrzahl der Rabbiner oder Religionslehrer auf dem Lande auch an denjenigen Schulen Unterricht zu erteilen, die ihrem Sprengel zugeteilt sind und solcher auswärtigen Stationen hat er oft 3—4 nebst seinem Wohnorte, wann soll er an diesen unterrichten. An manchen Schulen ist der Mittwoch und Samstag frei, an manchen nur der Donnerstag allein, mehr als 2 Stationen kann er wohl kaum an einem Tage bewältigen, weil einesteils die Verbindungen zu schlecht oder die Entfernungen zu groß sind und die Kinder gewiß nicht bei Nacht bei Sturm und Wetter nach Hause geschickt werden können. Er ist also, da er doch in auswärtigen Stationen nicht unterrichten kann und darf, geradezu gezwungen, die Schüler seines Wohnortes nur am Samstag zu unterrichten.

Oft hat er auch noch eine Mittelschule zu versehen und da haben es die Direktoren nicht gern, wenn er den ohnedies überbürdeten Schülern noch die freien Tage durch Unterricht verkürzen wollte. Aber selbst die Kinder, besonders die auswärtigen würden nur mit Unlust oft bei schlechtem Wetter am Sonntage wegen der einen Unterrichtsstunde erscheinen, da sie gegen ihre katholischen Mitschüler nur im Nachteile wären, da diese sich am Sonntage erholen dürfen, während sie nicht einen freien Schultag hätten.

Sie sind also schon aus diesem Grunde nicht sehr für die Religion eingenommen und werden daher ohne Lust lernen. Die Ausrede, daß die jüdischen Schüler von einer Vorbereitung für den Sabbat nichts wissen, ist auch unstichhältig, da man die Schüler aller Schulkategorien zwingen kann, dem Freitag-Abendgottesdienste beizuwohnen, wie Schreiber dieses seit Jahren tut. Aber auch die Ausrede, daß die Kinder Samstag mit ihren Klassen Ausflüge unternehmen, ist nicht stichhältig, da kein Lehrer das jüdische Kind hiezu zwingen wird und darf, wenn er weiß, daß Samstag Nachmittag Religionsunterricht stattfindet, ebensowenig wird ein Mädchen weibliche Handarbeiten in der Schule machen, wenn der Religionslehrer die Lehrerin darauf aufmerksam macht, daß dies verboten ist. Nun kommt der wundeste Punkt der sophistischen Argumente des Herrn Dr. K., Herr Dr K. behauptet, daß ein Unterricht gegen Bezahlung am Samstage verboten ist, da nur für jede wirklich geleistete Unterrichtsstunde gezahlt wird. An Mittelschulen trifft dies absolut nicht zu, da doch für jede Unterrichtsstunde pro anno die Remuneration fixiert ist, an Volks- und Bürgerschulen kann man von einer Bezahlung doch auch nicht gut reden, da dem Religionslehrer doch nicht nach jeder Stunde die Remuneration in klin-

gender Münze ausgezahlt wird, sondern erst nach Schluß des Schuljahres nach dem bestehenden Gesetze. Herr Dr. K. kennt doch den Satz dino demalchuso dino. Auch halte ich das Lehren des Gotteswortes nicht für Arbeit, sonst dürfte auch kein Schiur gehalten werden und der wird auch gezahlt, der Lehrende lebt nicht von der Luft. Drehen wir den Spieß um? Die Zeiten, wo die Rabbiner ohne Gehalt ihr Amt versahen, sind längst vorüber, ich glaube auch nicht, ob Herr Dr. K. wirklich sich genau nach dem Grundsatze der Thora richtet „Ki en lo chelek venachlo imoch". Auch glaube ich, daß das Predigen eine viel größere Anstrengung, sowohl in geistiger als körperlicher Beziehung ist, daß es keine Gemeinde gibt, die mit Rücksicht auf die Anstrengung und die Entlohnung die Predigten an Wochentagen abhalten läßt, ich glaube auch nicht, daß Herr Dr. K. sich damit einverstanden erklären würde, seine Predigten statt am Samstage am Montag oder Dienstag früh bei leeren Bänken abzuhalten, obwohl der Besuch des Gotteshauses auch an Sabbaten viel zu wünschen übrig läßt.

Wozu also anderen Beschwerden machen, die man selbst nicht machen will? Ich glaube auch nicht, daß Unterricht mehr Arbeit, um mit Herrn Dr. K. zu sprechen, verursacht, als z. B. die Darbringung der Opfer am Sabbat. Va²

Unsere Stellenvermittlung.

Im Dezemberhefte unserer „Mitteilungen" hat ein Herr Kollege unter Anführung von wichtigen Gründen gerechtes Bedenken gegen die neue Institution unseres Vereines — Stellenvermittlung — geäußert und wie mein Gewissen mir sagt — mit Recht; jedoch wären hier noch einige besonders triftige Gründe, welche dagegen sprechen, anzuführen, welche ich mich hier bestreben werde, soweit es in meinen schwachen Kräften steht, ohne jedwede Voreingenommenheit zu beleuchten.

Um aufrichtig zu sein, hat mich der Beschluß über die Stellenvermittlung, als ich denselben nach der Generalversammlung in den „Mitteilungen" las, nicht wenig überrascht; war doch noch nie von einem derartigen Plane die Rede, sei es bei früheren Versammlungen oder angeregt durch irgend einen Leitartikel in unserem Vereinsorgane. Plötzlich — gleichsam über Nacht — kommt ein solches Gesetz zustande, sogar mit der Drohung der Ausschließung der Zuwiderhandelnden — und doch hätte eine solche Institution eine eingehendere Beratung und präzisere Begutachtung erfordert, als dies wirklich geschehen ist. Es hätten vielmehr, wie seinerzeit bei einem viel wichtigeren Gegenstande Fragebogen an die Herren Mitglieder versendet werden sollen, damit jeder sein Gutachten auf Grund seiner Erfahrungen, die ihn gewiß nur zu seinem eigenen Besten geleitet hätten, abgeben könne. Daß dann der Antrag gefallen und der Beschluß nicht zustande gekommen wäre, davon bin ich überzeugt.

Jeder, der sich um eine Stelle bewirbt, glaubt doch bestimmt, daß er den mit dem Posten verbundenen Anforderungen gerecht werden kann. Aus den Zeugnissen ist doch gewiß nicht zu ersehen, ob der Bewerber ein Sänger, ein guter Lehrer, ein vorzüglicher Prediger ist; denn jedes Zeugnis ist sicherlich sehr gut. Also weder das Vermittlungskomitee, noch die zukünftige Gemeinde kann zu bestimmen in der Lage sein, welcher Petent sich für die Stelle eignen würde, bevor sie denselben nicht zuerst gehört oder wenigstens gesehen hat. Wie ist es dann möglich, daß das Vermittlungskomitee von dem z. B. 10 eingesandten Offerten, sich 3 herauswählt, um sie der Gemeinde vorzuschlagen, ohne sich von außen beeinflußen zu lassen? Wird nicht der zurückgewiesene Petent sich mit Recht die Frage vorlegen, ob nicht auch bei dieser Institution die Protektionswirtschaft sich einbürgern dürfte. Denn dies muß doch jedem einleuchten, daß es leicht zu erfahren ist, ob dieses oder jenes Gesuch vorgeschlagen wurde oder nicht. Es dürfte infolge dessen ein Mißtrauen gegen unseren Verein entstehen, welches ihm gewiß nicht von Nutzen wäre. Sind wir denn Schuster- oder Schneidergesellen, daß wir eine Vermittlung nötig haben? Welcher Beamtenstand hat sie noch? Und wenn es schon die Vermittlung sein soll — als von den Übeln das kleinere — so müßten alle Offerten, welche dem Vermittlungskomitee übergeben wurden, an die Gemeinde gesendet werden, aber von einem Vorschlage darf keine Rede sein.

Ein Verdienst würde sich unser geehrter Vorstand, dessen Schaffensfreudigkeit und gemeinnütziges Wirken gewiß Anerkennung verdient, erwerben, wenn er es sich zum Ziele setzen würde, die mit Recht verpönten Probevorträge abzuschaffen; es würde genügen, wenn sich der Petent der Gemeinde vorstellt, denn was der einen Gemeinde recht ist, müßte der anderen billig sein. D.

Zur Abwehr.

Von R. Rychnovský, Podersam.

Wenn wir eine jüdische Zeitung, ob sie nun den Interessen des Judentums tatsächlich oder angeblich dient, zur Hand nehmen, so können wir, noch ehe wir sie durchblättern oder die einzelnen Schlagworte überfliegen, versichert sein und mit einer auch den leisesten Zweifel ausschließenden Gewißheit darauf rechnen, daß in derselben Klagen über den mangelhaften Erfolg des Religionsunterrichtes enthalten sein werden.

Allerdings wechseln da die Formen und Gestalten, aber im Wesen selbst laufen sie alle auf eines hinaus, daß sie nämlich dem Religionslehrer die Verantwortung für diesen Übelstand aufbürden, ein Verfahren, daß in Bezug auf Bequemlichkeit gar nichts, betreff der Billigkeit aber nahezu alles zu wünschen übrig läßt.

Was aber, wie gesagt, selbst bei dieser sonderbaren Erscheinung, an die wir uns schon mehr oder minder gewöhnt haben und sie unbeachtet lassen könnten, gerade jetzt zu denken gibt, ist, daß diese Klagen ständig an Ausdehnung gewinnen, daß sie, ursprünglich unscheinbare Bächlein, zu einem reißenden, seine Ufer und deren Umgebung überschwemmenden Strome zu werden drohen und daß die verschiedenen gemachten Ausstellungen vom Gebiete des Sachlichen auf das des Persönlichen hinüberzugreifen beginnen.

Die Klagen als solche sind allerdings gerechtfertigt und, ich fürchte, sie werden gerechtfertigt bleiben, noch lange bleiben, so lange nämlich, bis die Steine des Anstoßes aus dem Wege, der zum Erfolge führt, hinweggeräumt, bis die Klippen, an welchen auch der ernsteste Wille kläglich Schiffbruch leidet, entfernt und die zahllosen Schwierigkeiten behoben sein werden.

Dieses alles aber ist leider keine leichte Arbeit, zum mindesten keine solche, daß wir uns der Hoffnung hingeben könnten, sie werden „bald in unseren Tagen" geleistet werden, was ja schon klar und deutlich daraus erhellt, daß aus den zahlreichen Legionen derer, die da klagen, nörgeln, schmähen, verurteilen und ausstellen, noch nicht ein einziger Riese an Geist herausgetreten und klar und deutlich gesagt hätte: „Aus diesem und aus jenem Grunde geht es nicht, so müßt ihr es machen und alle Schäden sind geheilt.

Diese Erwägungen veranlassen mich, heute auf die Angriffe eines Mannes, den ich nicht kenne, gegen einen Mann, den ich ebenfalls nicht kenne, etwas näher einzugehen und da bitte ich in allererster Reihe an der Versicherung festzuhalten, daß mir nichts ferner liegt, als mich in persönliche Händel anderer zu mischen, sondern es als eine Pflicht betrachte, erhobene Vorwürfe, wenn möglich auf ihren eigentlichen Wert (?) zurückzuführen. Und in diesen Blättern tue ich es um so lieber, als es ja ihre Aufgabe war, ist und bleiben muß, etwaige Unbilden mit aller Entschiedenheit zurückzuweisen und jedem Unrecht entgegenzutreten, ob es einem Mitgliede oder Nichtmitgliede zugefügt wird, denn hier gilt es für die Sache einzustehen.

Wenn die geringen Erfolge des Religionsunterrichtes, wie ja nicht bestritten werden soll und kann, betrübend sind, so sind sie am betrübendsten für den Religionslehrer selbst, weil es eben nichts Niederdrückenderes geben kann, als das lähmende Bewußtsein, infolge der Verhältnisse auf nahezu jeden Erfolg verzichten zu müssen und noch dazu von mancher Seite, wo man die Schwierigkeiten entweder nicht kennt oder nicht kennen will, sich den Vorwurf gefallen lassen muß, als trüge man selbst die Schuld daran, daß nun die Dinge so weit gediehen sind, daß jede Besserung ausgeschlossen zu sein scheint.

Warum ich gerade jetzt auf dieses so oft berührte und öfter noch beklagte Thema wieder zurückkomme? Der Grund ist bald gesagt

Von einem guten Freunde erhielt ich Nr. 20 der Zeitschrift „Revue“ zum durchlesen und fand auf der Seite 2 einen Artikel mit der Überschrift: „Unser Religionsunterricht.“ Mit einem wahren Heißhunger begann ich denselben zu lesen, denn ich hoffte, er werde sich von ähnlichen vielleicht dadurch vorteilhaft unterscheiden, daß er endlich das erlösende Wort sprechen und Mittel und Wege angeben werde, wie die unzweifelhaft vorhandenen Lücken zweckdienlich ausgefüllt werden könnten. Es wäre dieses freilich keine kleine Leistung und vielleicht muß der Mann erst geboren werden, der sie zu leisten berufen sein wird, denn ebenso, wie es nicht möglich ist, beim Genießen bloß eines Zehntels der gewohnten und notwendigen Kost ein besseres Aussehen zu gewinnen als bei ausreichender Nahrung; ebenso wie die Kunst noch nicht entdeckt ist, bei stetig sich vermindernden Einnahmen und stündlich steigenden Auslagen Ersparnisse zu machen: ebensowenig kann es gelingen, in 2 Stunden das zu leisten, wozu man früher sechs volle Tage hatte.

So hat sich auch diesmal meine Hoffnung nicht erfüllt.

Und nun zu dem Artikel selbst!

Zu Beginn ergeht sich der Autor in allgemeinen Betrachtungen, denen man in vollstem Umfange beipflichten kann. Später beklagt er das Schwinden der jüdischen Schulen, schlägt also einen Ton an, der in dem Herzen eines jeden wahren Juden verwandte Saiten zum Tönen und Klingen bringt. Weiter bemängelt er, „daß in der einen Gemeinde die Kinder durch anderweitige Lehrgegenstände, wie fremde Sprachen, Klavier etc. derart ‚überbürdet‘ sind, daß ihnen für den Religionsunterricht keine Zeit mehr bleibt.“ Auch da hat er nur zu sehr die Wahrheit gesprochen.

Aber er behauptet ferner: „In der anderen Gemeinde ist der Rabbiner wieder zu bequem, den Unterricht, für den er sich ja gut (??) honorieren läßt, öfter als in den gesetzlichen 2 Stunden zu erteilen.“

Dieser Behauptung muß höflich zwar, aber ganz energisch widersprochen werden, denn es dürfte ziemlich schwer halten, Rabbiner zu nennen, denen es eine Last wäre, die Unterrichtszeit etwas zu verlängern. Im Gegenteil! Gerade die Rabbiner sind es, welche immer und bei jeder sich nur darbietenden Gelegenheit darauf hinweisen, daß die Ergebnisse des Religionsunterrichtes, welche die Eltern wenig, die Lehrer aber noch weniger befriedigen, nur auf die zur Wichtigkeit des Gegenstandes im argen Mißverhältnisse stehende allzuknappe Unterrichtszeit zurückzuführen sind. Darum muß es jedem Rabbiner nur zur Freude gereichen, wenn er zu dieser Zeit noch ab und zu ein Stündchen hinzufügen darf, auch wenn er es nicht „gut honoriert“ bekommt.

Bei 2 wöchentlichen Unterrichtsstunden müssen Schüler von mindestens 3 Schuljahren zusammengezogen werden und da bleibt man tatsächlich oft ratlos, denn wendet man sich den älteren Schülern zu, so ist es ein Nachteil für die jüngeren und berücksichtigt man diese,

schreiten wieder jene nicht nur nicht vor, sondern bilden öfter noch das „störende Element," dessen unheilbarer Einfluß sich so steigern kann, daß Lehrer und Schüler den Ton der Schulglocke, die mit ehernem Mund den Schluß der Stunde kündet, als förmliche Erlösung begrüßen. Daß eine solche Unterrichtsstunde mehr anstrengt und mehr erschöpft als 3 andere, wo man ohne Hast, ohne Ärger, ohne Aufregung und Überstürzung arbeiten kann, wird jeder Fachmann zugeben und darum ist es nicht gut denkbar, daß ein Rabbiner sich der Ausdehnung der Unterrichtsdauer gegenüber ablehnend verhalten könnte, weil er sich ja sagen muß, daß er an Zeit einen Schaden erleidet, an der Gesundheit aber einen Gewinn zu verzeichnen hat.

Nach weiteren Erwägungen kommt der Verfasser des erwähnten Artikels auf einen konkreten Fall zu sprechen und erzählt, daß mit dem Amtsantritte des neuen Rabbiners, eines „Doktors der Philosophie," der in einer P. genannten Stadt bislang eingeführt gewesen „außerordentliche Religionsunterricht" aufhörte und auf wöchentlich 2 Stunden reduziert wurde. Das ist allerdings schade! Aber die ganze Sache scheint mir denn doch eine *persönliche* Spitze gegen den „Dr. der Philosophie mit Missionstheorien" zu haben, weil auf diesen Titel etwas *ironisch* der Nachdruck gelegt zu werden scheint. Zudem wird noch aus der Schule, in welcher der genannte Herr unterrichtet, eine Episode mitgeteilt, wo ein Kind auf die Frage, warum das Chanukafest gefeiert wird, zur Antwort gegeben: „*Weil Christus geboren wurde.*"

Das ist nun allerdings eine Antwort, die man beim mosaischen Religionsunterrichte nicht alle Tage zu hören bekommt, aber ich begreife nicht, wie man aus derselben dem *Religionslehrer* einen Vorwurf machen kann. Von *ihm* hat es der kleine Emil H. gewiß nicht gelernt und stelle ich mir die Sache *so* vor. Das gute Büblein mag wohl, ungeachtet es erst die 3. Klasse besucht, des öfteren einen schönen, stattlichen, helleuchtenden, mit allerlei Naschwerk und guten Sachen behängten *Christbaum* bekommen haben, wie es ja seit mehreren Jahren in vielen sogenannten Judenhäusern zur frommen Gepflogenheit gehört. Der liebe Emil mag von der Neugierde geplagt worden sein, warum denn gerade um diese Zeit der Weihnachtsbaum aufgeputzt werde und der Vater, an den er sich gewendet haben mochte, dürfte nicht in der Lage gewesen sein, die Wißbegierde des Söhnchens zu befriedigen. Auch bei der Mutter hat seine diesbezügliche Frage wahrscheinlich keine befriedigende Antwort gefunden und so blieb dem lieben Kleinen nichts anderes übrig, als sich an das Kindermädchen, an die Stütze der Hausfrau oder an die Küchenfee zu wenden und eine derselben gab ihm, wie es scheint, Aufschluß, wie *sie* es in der Schule gelernt hatte: „*Weil Christus geboren wurde!*"

Wir haben eigentlich alle Ursache, dem Artikelschreiber für die Veröffentlichung dieses tragikomischen Zwischenfalles recht *dankbar*

zu sein, wenn wir auch aus demselben anderes Kapital schlagen, als er es zu beabsichtigen scheint. Er bleibt beim Persönlichen, uns aber ist dadurch die Möglichkeit geboten, durch ein neues, der Wirklichkeit entnommenes Beispiel zu zeigen, welche schädigende und verderbliche Folgen der von uns schon so oft gerügte Mißbrauch nach sich zieht, wenn man mit einem einer besseren Sache würdigen Eifer zu beweisen sucht, daß Darvin recht hat, wenn man die herzerhebenden Gebräuche und die tiefsinnigen Zeremonien der eigenen Religion unbeachtet und unausgeübt läßt, das aber anderen Konfessionen vorgeschrieben ist, gedankenlos mitmacht, selbst wenn der einfache gesunde Menschenverstand sein Veto dagegen einlegt. Ganz ungerechtfertigt, ja in hohem Grade ungerecht ist es aber für solche Vorfälle den Religionslehrer verantwortlich machen zu wollen, denn wenn sonstwo, würde hier der Spruch angewendet werden dürfen: טוביה חטא וזיגוד מינגד „Tobia hat gesündigt und Sigud wird geschlagen." (Pessachim, 113b.)

Diese Ungerechtigkeit tritt aber noch um so schärfer hervor, wenn die durch sie geübte Verunglimpfung in einem öffentlichen Blatte begangen wird, unter Verheimlichung des eigenen Namens. Denn, wem es um die Religion so ernst ist, wie dem Schreiber des erwähnten Artikels, der müßte ja auch wissen, daß unter jenen Vergehen, durch welche man den חלק עולם הבא verwirken kann, auch das verzeichnet ist: המלבין פני חבירו ברבים „Wer erbleichen macht (infolge Beschämung) das Antlitz seines Nächsten vor vielen. (Aboth 3, 15.)

Aber auch eines Undankes muß er geziehen werden.

Wenn jemand den Doktorgrad der Philosophie erlangt um Rabbiner zu werden, so muß er während der Gymnasial- und Hochschulstudien noch mit einem ganz besonderen Fleiße und seltener Hingebung die theologischen Disziplinen studiert haben und der Dank für die doppelte Mühe soll in halbierter Achtung bestehen?

Allein noch auf einen nicht ganz unwesentlichen Punkt soll bei dieser Gelegenheit hingewiesen werden. Überall stellt man es als ein schweres Übel hin, daß gegenwärtig mancher Religionslehrer nicht das Ausmaß der ihm notwendigen Bildung aufweist, daß es an fachmännisch gebildeten Religionslehrern fehlt. Wie soll nun ein junger Mann sich für einen Beruf erwärmen, wenn er sieht, daß er auch im besten Falle ein Objekt der bloßen, mitunter sträflichen Willkür werden kann? Hätte z. B. dieser Doktor der Philosophie die Studien der Bibel, des Talmud, der Dezisoren, der Exegese &c. ganz und gar unterlassen, hätte er sich eine Riesenmühe erspart, also viel leichter den Doktorgrad erreicht und säße vielleicht heute als wohlbestallter Professor an irgend einem Gymnasium, unausgesetzt den vergifteten Pfeilen des Spottes, in sicherer Stellung, bei verbürgter, ausgiebiger Altersversorgung.

Nun aber hat er die Mühen auf sich genommen, die glänzenden Aussichten von sich gewiesen, auf die bedeutenden Vorteile verzichtet und der Lohn besteht in Verunglimpfung, die Vergeltung äußert sich in — Geringschätzung.

Sollten dem Verfasser des erwähnten Artikels diese Zeilen zu Gesicht kommen, so möge er mich ja nicht für anmaßend halten, wenn ich zugunsten eines Mannes, den ich an Bildung niemals werde erreichen können, eine Lanze eingelegt habe. Wenn schon in Israel einer Bürge sein muß für den anderen, so müssen wohl die Berufsgenossen umsomehr für einander eintreten, denn die Schmerzen an einem Gliede empfindet der ganze Körper. Ich glaube endlich mich einer anerkennenswerten Mäßigung befleißigt zu haben; sollte aber dem Artikelschreiber das eine oder andere Wort zu scharf scheinen, ja dann —

Wer die Arena betritt zum Gefechte,
Muß manchmal auch nehmen ein Hiebchen in Kauf.

Ein „jüdischer“ Luther.

Durch Böhmens Gaue, in denen die Juden von tschechischer Kultur bereits durchdrungen sind, tönt seit kurzem eine neue Parole; eine Parole, die am „Arbeitskongreß“ der Českožidovská Jednota herausgegeben, als großes Geisteswerk eines Apostels des „Fortschrittes“ in der jüdischen Religion in die Welt posaunt wird. Der Schlachtruf „Entfernet das Hebräische aus dem Religionsunterrichte an allen Schulen!“ ist fast auf jeder Seite der „Českožidovské Listy“ und des „Rozvoj“ (die beide wir als gute humoristische Blätter anzusehen gewohnt sind) zu lesen. Und wie wird der neue Apostel in den Himmel gehoben! Rot-weiße Jungfrauen mit krummen Nasen und krausem Haar, die nicht einmal das Taufwasser hinwegwaschen kann, überreichen dem Rabbi Ergebenheitsadressen und die Jednota läßt ihn als Apostel herumreisen, damit er die Schäfchen zum alleinseligmachenden Glauben um einen Schritt näherbringe.

Der Leser weiß wohl schon, wer der von der Českožidovská Jednota und deren Anhängern so gepriesene Wunderrabbi ist. Die letzten zwei Rabbiner in Beneschau haben die jüdische Öffentlichkeit oft beschäftigt und Herr Dr. Ottokar Kraus scheint den traurigen Ruhm seines Rabbinersitzes in herostratischer Weise noch mehren zu wollen.

Was Dr. Kraus will, ist ja allbekannt. Am „Sjezd“ der Českožidovská Jednota hielt er einen großen Vortrag, in dem er dasjenige, wofür die Juden durch Jahrhunderte gekämpft und gelitten hatten, das jüdische Bewußtsein, den jüdischen Geist und den Geist der jüdischen Religion mit der vielleicht nur ihm

eigenen „Überlegenheit" einer strengen Kritik unterzieht und alle diese Ingredienzen als ganz und gar überflüssig verurteilt. Das Hebräische ist für die jüdische Religion und deren Ritus nicht notwendig die Gebete können in jeder Sprache vorgebracht werden, so daß die Kinder mit der heiligen Sprache nicht „belästigt" und „überbürdet" werden sollen. Ja, Rabbi, wenn man Ihre theologische Bildung und Überzeugung prüft, dann sieht man, daß Sie stets, schon vor Ihrer „rabbinisch apostolischen Mission", diese Maximen verfochten haben, daß Sie — wie vertrauenswürdige, ehrenwerte Personen bezeugen können — es mit der jüdischen Religion nie besonders ernst gemeint haben! Ihre ganze „rabbinische" Vorbildung, Ihr ganzes Benehmen vor Ihrer Wahl zum Rabbiner zeigte schon, was man von Ihnen zu halten habe! Was ein Häkchen werden will, krümmt sich beizeiten!

Dr. Ottokar Kraus absolvierte das Gymnasium in Jungbunzlau, ohne sich vorher um die jüdische Religion besonders gekümmert zu haben. Die hebräische Sprache war für ihn schon damals eine Sache, die er als überflüssig betrachtete und seine religiöse Aufführung war niemals eine solche, wie sie ein angehender Rabbinatskandidat zu befolgen hat. Er schrieb am שבת und den jüdischen Feiertagen in der Schule, seine Verköstigung entsprach auch nicht den jüdischen Speisegesetzen und religiösen Satzungen — insbesondere das Gebot der Tephilin — war ein Gegenstand seiner Belustigung.

Die theologische Bildung des Apostels Dr. Kraus ist auch würdig, einer Betrachtung unterzogen zu werden. In Berlin hospitierte er durch zwei Jahre an der dortigen theologischen Lehranstalt, doch erhielt er einen nicht zu verkennenden Wink die Anstalt zu verlassen, da seine Fortschritte in hebraicis seinen jetzt gepredigten Prinzipien ganz und gar entsprachen. Nun ging Dr. Kraus nach Prag und es ist nicht bekannt, daß er hier jüdisch-theologischen Studien obgelegen wäre, durch die er sich die Befähigung zur Bekleidung eines Rabbinerpostens angeeignet hätte und auf einmal wurde der staunenden Welt die Nachricht, die Kultusgemeinde in Beneschau habe als Nachfolger des Vlastimil den Ottokar Kraus gewählt.*)

Man erwartete sofort ein Heldenstück, da die laxen religiösen Anschauungen des Rabbiners bekannt waren, doch er übertraf sich selbst. Er will sich auf den Reformator der jüdischen Religion ausspielen; es scheint in seinem Kopfe ein Wahn zu spucken, er müsse, wie Luther, ein Mann werden, von dem die gesamte Nachwelt sprechen wird. Luther schaffte das Lateinische aus dem Ritus ab, Dr. Kraus verlangt die Ausmerzung des Hebräischen; Luther verlangte aber das Studium der Bibel von seinen Anhängern. Dr. Kraus jedoch beschränkt sich auf den pfäffischen Formalismus und will, man solle die zarten Gemüter der Kinder nicht mit —

---

*) Diese Daten wurden uns von einer Persönlichkeit, die das Vorleben des Rabbiners Kraus genau kennt, zur Verfügung gestellt.

seiner Ansicht nach — überflüssigen Sachen überanstrengen. Woher das Kind aber seine religiösen Anschauungen schöpfen soll, aus welchem Borne es seine Moral und die Ethik der jüdischen Religion sich aneignen soll, dazu gibt der Apostel des Neujudentums ohne Judentum keine Anleitung. Luther wurde in die Reichsacht gelegt, dem Missionär der Jednota wird es aber gewiß nicht zukommen, daß sich mit seiner Person Kreise befassen, die ernste Ansichten über Juden und Judentum haben.

* * *

Dr. Kraus reist nun im Auftrage der Jednota in ganz Böhmen herum, um für seine umstürzlerischen Ideen Anhänger zu werben. Wir wünschen nur, daß er recht viel herumreden und herumreisen möchte; er wird durch seine Reden hoffentlich das Gegenteil seiner Bestrebungen erreichen: Das Judentum in Böhmen, dem die Jednota schon so viel Schaden angetan hat, wird nur gestärkt und gekräftigt werden und die wahren Diener der Religion werden mit umso größerem Eifer an die Arbeit gehen, um das wieder gut zu machen, was frevelhafte Hände zu zerstören versucht haben. X.

Verschiedenes.

Dank für den abtretenden Kassier des Pensions-Vereines, Herrn Wilhelm Heller. Am 6. Jänner hat eine fünfgliedrige Deputation bestehend aus dem Obmann Dr. Schneider, Obmannstellvertreter Prof. Dr. A. Kisch, Dr. Rosenbaum, Dr. Wollin und dem Obmanne des Landeslehrervereines S. Springer, dem langjährigen Kassier des Pensionsvereines Herrn Wilhelm Heller eine Dankadresse in schöner Enveloppe aus Anlaß seines Rücktrittes überreicht. Herr Dr. Schneider dankte dem langjährigen unermüdlichen Kollegen, Prof. Kisch überbrachte in bekannt meisterhafter Weise den Dank der Lehrerschaft und verlas die von ihm aufgesetzte Adresse. Herr Heller konnte, von Rührung überwältigt, kaum erwidern. Wir wünschen dem geehrten Herrn noch viele Jahre in ungeschwächter Körper- und Geistesfrische!

Elternabend. Beim nächsten Elternabend des „Jüdischen Volksvereines", welcher am 8. Februar l. J. stattfinden wird, wird Kollege Rabbiner Dr. Hoch aus Jungbunzlau über: „Mit oder ohne Hebräisch" sprechen.

Klattau. Die hiesige Kultusgemeinde hat auch in der „Sturm- und Drangperiode" ihre jüdische Schule erhalten. Die letztere blüht und gedeiht; heute zählt sie 82 Zöglinge. Das Lehrpersonal besteht aus 5 Kräften. Den Religionsunterricht versieht der neue Rabbiner Herr Dr. Siegfried Bret äußerst gewissenhaft und sind die günstigen Resultate bereits kennbar. Nächstens werden wir Ihnen einen längeren Bericht über die hiesigen israelitischen Vereine und deren Tätigkeit übermitteln. Für heute schließe ich mit der Bemerkung, daß die löbliche Kul-

tusgemeinde Klattau während ihres Bestandes **noch nie** einem ihrer Beamten oder Angestellten „gekündigt" hat.

Prachatitz. Das hiesige Staatsgymnasium, dessen 8. Klasse mit Beginn des laufenden Schuljahres eröffnet worden ist, zählt unter 259 Schülern 25 Israeliten (im Vorjahre 12). — Prachatitz, die „Perle des Böhmerwaldes" gehört zu jenen Städten, in denen sich früher kein Jude aufhalten durfte; jetzt wohnen daselbst bloß drei Staatsbeamte israelitischer Konfession. Die israelitischen Schüler sind bis auf 6 im neuerbauten, prachtvollen Studentenheim untergebracht. Dieselben rekrutieren sich aus verschiedenen Ländern und Städten und zwar 14 aus Wien, je zwei aus Prag und Aussig, je 1 aus Brünn, Czernowitz (Bukowina), Jaroslau (Galizien), Marienbad, Pilsen, Teplitz, Triesch (Mähren). Der Minister für Kultus und Unterricht hat mit dem Erlasse vom 21. Feber 1904, Z. 40.688 die Sicherstellung des israelitischen Religionsunterrichtes anerkannt und genehmigt, daß der genannte Unterricht in 3 Abteilungen mit 4 wöchentlichen Unterrichtsstunden zu erteilen sei. — Mit demselben Erlasse wurde auch der Rabbiner in Wodnian, Siegmund Sal. Kraus (der seit fünf Jahren den israelitischen Schülern der genannten Anstalt den Privat-Religionsunterricht erteilte), zum k. k. Gymnasial-Religionslehrer in Prachatitz ernannt.

Sprechsaal.

(Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.)

Berichtigung einer Berichtigung.

Da dem jeweiligen Referenten stets das Schlußwort vorbehalten ist, wird wohl die löbliche Redaktion mir gestatten, einige Worte dem Herrn Reiß in Jičin zu erwidern. Wie aus Nr. 11 hervorgeht, hat Schreiber dieses bei Abfassung seines Artikels nur amtliche Daten benützt, u. zw. die Jahresprogramme für das Schuljahr 1903/04, die doch nur von den Direktoren der Mittelschulen auf Grund wirklich vorhandener Daten zusammengestellt sind. Ich sagte doch ausdrücklich auf Seite 17 dieser Nummer, daß in den Programmen keiner Erwägung geschieht von dem Religionsunterrichte und zählte alle jene Anstalten auf, wo dies der Fall ist; denn wäre an diesen Anstalten ein obligater Unterricht, so müßte hievon Erwägung geschehen. Für mich waren also nur diese Angaben maßgebend. Wenn nun Herr Kollege Reiß berichtigt, in Jičin genießen die jüdischen Schüler Religionsunterricht, muß ich ihn mit seinen eigenen Worten dementieren; denn **er selbst** stellt richtig, daß die jüdischen Schüler sämtlicher Schulkategorien den Religionsunterricht in der von der Kultusgemeinde **erhaltenen Religionsschule** genießen. Eine Religionsschule ist eine sehr schöne Sache, zur Fortbildung im Jüdischen vorzüglich, aber sie **ersetzt** den obligaten Religionsunterricht **nicht**, da auf dem

Zeugnisse stets die Klausel steht, „nach dem Privatzeugnisse des X. Y.“ Auch steht dem betreffenden Religionslehrer kein Disziplinarrecht zu, falls der Schüler die Schule nicht besucht. Gleichzeitig besteht ein großer Unterschied zwischen dem Privatlehrer und dem für den Religionsunterricht ernannten, da diesem großen Einfluß auf Sitten- und Fortgangsklasse gewahrt ist. Die beiden Anstalten Jičins zählen heute 13 jüdische Schüler und es wäre ohne Anstrengung zu erzielen, daß der dortige Rabbiner zum Religionslehrer ernannt würde, wenn auch ohne Remuneration, so lange die Schülerzahl nicht 20 beträgt. Schreiber dieses genoß das Vergnügen, ohne Remuneration durch 6 Jahre zu unterrichten, bereut es aber doch nicht, da die Schüler ganz anders zugreifen, wenn sie im Anstaltsgebäude unterrichtet werden und nicht sicher sind, ob nicht der Direktor hie und da inspizieren kommt. Auch könnte es ja vorkommen, daß der Direktor das Zeugnis des Privatlehrers zurückweist, da der betreffende Schüler dem Lehrer fürs Zeugnis indirekt zahlt, also ihn dadurch in der Klassifizierung beeinflußt. Es sollten daher alle jene Kollegen, die bis heute nicht als Religionslehrer bestätigt sind, dahin streben, daß sie als solche an den Mittelschulen bestätigt werden. V_a^2.

Hat Herr Dr. Kurrein in Teplitz für die am Sabbat abgehaltene Exhorte nicht selbst um eine Remuneration angesucht und auch diese für zwei Stunden angerechnet erhalten? Wodurch unterscheidet sich die Exhorte von der Religionsstunde? U. A. w. g. F.

Bücherschau.

Avis für die P. T. Buchhandlungen und Verfasser! Die Schriftleitung der „Mut.“ ersucht die P. T. Buchhandlungen und Verfasser derselben Rezensionsexemplare zur Verfügung zu stellen, welche an dieser Stelle stets in objektivster Weise zur Besprechung gelangen. Annonzen werden billig berechnet.

Neues vollständiges deutsch-hebräisches Handwörterbuch von Moses Schulbaum. II. vielfach vermehrte Auflage. Verlag von Hirsch Schlag, Lemberg 1904. Preis K 6—. — Von den verschiedenen, vom gleichen Verfasser und aus gleichem Verlage hervorgegangenen Wörterbüchern liegt oben angeführtes vor uns. Daß ein solches Wörterbuch bei dem heutigen Stande der Wissenschaften, bei dem Fortschreiten der sprachlichen Entwicklung der hebräischen Sprache selbst, mehr als die Umstellung eines hebräisch-deutschen Wörterbuches ist, ist klar. Es ist dem Verfasser gelungen, den praktischen Gebrauch der heiligen Sprache zu erweitern, wobei er sich im allgemeinen strenge auf der Bahn des Gebrauches hält, ohne gekünstelte Worte zu konstruieren. Sehr gut sind die Redensarten und auch vielseitigst angeführt; auch diese sind mit Ausnahme weniger Worte im Geiste der Sprache nachgebildet, größtenteils aus der Bibel und der vorhandenen Literatur geschöpft. Daß der Verfasser dies auch noch durch Zeichen näher bezeichnet, ist von großem Interesse. Sprachliche Mängel finden sich

ab und zu bei der Konstruktion deutscher Redensarten. Bei dem heute allgemein verbreiteten Studium der hebräischen Sprache, bei der wachgerufenen Lust für dieselbe ist ein gutes Wörterbuch ein Bedürfnis und wird die Anschaffung der Schulbaumschen Wörterbücher bei dem billigen Preise ohne große Opfer geschehen.

Festpredigten von Dr. F. Hillel, Rabbiner in Leipnik. I. Heft. Pessach und Schebuoth. 1904. Selbstverlag des Verfassers. — Das Werkchen, das dem edlen Sohne der Gemeinde Leipnik, Herrn David Ritter von Guttmann zu seinem 70. Geburtstage gewidmet ist, enthält drei Pessachreden, „Die wahre Freiheit", „Das Licht in der Finsternis", „Glaube und Wunder", zwei Schebuothreden „Die Notwendigkeit der Offenbarung Gottes auf dem Berge Sinai", „Israels Bestimmung" und eine Weiherede aus Anlaß der Einweihung eines Betsaales im Siechenhaus zu Leipnik. Die Reden sind kurz und sachlich, ohne Überschwang, doch gemütsreich.

Lehrbuch der israelitischen Religion für die oberen Klassen der Mittelschulen von Dr. Heinrich Groß, Distriktsrabbiner in Augsburg. Frankfurt am Main, Verlag von J. Kauffmann. 1904. Pr. 1·60 M. Es ist eine bekannte Tatsache, daß beim israelitischen Religionsunterrichte in den höheren Mittelschulklassen im allgemeinen eigentlich sehr wenig Religion, dagegen größtenteils biblische oder nachbiblische Geschichte unterrichtet wird. Grund hiefür ist zumeist der Mangel an guten Religionsbüchern, denn seitdem die Bücher von Wessely, Philippsohn nicht mehr Anklang finden und in Vergessenheit gerieten, haben wir kein Religionsbuch, das den gesamten Lehrinhalt des Judentums in jener Fassung, wie es Schülern dieser Mittelschulklassen geboten werden könnte, enthalten würde, es wäre denn das von Herxheimer. Das vorliegende Buch, das in drei Hauptteile die israelitische Glaubenslehre und Sittenlehre und die Quellen der israelitischen Religion behandelt, wird in Lehrerkreisen gewiß mit Freuden begrüßt werden, da es einem faktischen Bedürfnis abzuhelfen imstande ist.

Briefkasten.

J. K. in **A.** Der Pascha v. B. dankt für die demselben gewordene Anerkennung und wird nicht umhin können, zur Zeit von dem, dem Rabbiner P. nach T. nachgesandten Empfehlungsschreiben Gebrauch zu machen. — **S. K.** in **W.** Wir gratulieren. — **H.** in **J. B.** Raummangelshalber nächstens. — **A. B.** in **U.** Unser früheres Organ hieß anfangs „Lehrerbote", später „Israelitische Gemeindezeitung" jetzt, „Mitteilungen". — In ungarischer Sprache kann nichts rezensiert werden. Für den Zionismus treten in Österreich die „Welt" und das „Jüdische Volksblatt", beide in Wien, ein.

Druck von Richard Brandeis in Prag, Poříč. — Verlag des Vereines.